

Keramischer Bund

Wochenblatt für den Keramischen Bund

Industrieverband für die Glas-, Porzellan-, Ziegel-, Grobkeramische und Baustoff-Industrie
Abteilung des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Erscheint jeden Sonnabend. — Bezugspreis 1,20 Mark im Vierteljahr. — Verlag, Schriftleitung und Verlagsstelle: Charlottenburg 1, Brahestraße 2—3. — Fernruf: Amt Wilhelm 5646 und 5647

Nummer 43

Berlin, den 22. Oktober 1927

2. Jahrgang

Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands

Sitz: Hannover, Nikolaistraße 7.

Bernspruch-Nummer des Hauptvorstandes geändert!

Am 1. Oktober ist die neuerrichtete Bernspruch-Zentrale des Gewerkschaftshauses in Hannover in Betrieb genommen. — Der Hauptvorstand ist von jetzt an nur unter

Nord 9985—9994

anzurufen, und die einzelnen Kollegen sind durch die Zentrale sofort zu erreichen.

Jahreshauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Gewerbehygiene.

Die Deutsche Gesellschaft für Gewerbehygiene hielt ihre Jahreshauptversammlung in diesem Jahre am 30. September und 1. Oktober in Hamburg ab. Die Beteiligung war außerordentlich stark, hatten sich doch über 700 Teilnehmer gemeldet. Die Versammlung fand gemeinsam mit der Deutschen Beleuchtungstechnischen Gesellschaft statt, die das Programm des ersten Tages bestritt. In fünf Referaten mit nachfolgender Aussprache wurde „Die Bedeutung der Beleuchtung für Gesundheit und Leistungsfähigkeit“ behandelt. Am zweiten Tage wurde über „Hygiene und Gesundheitsgefahren der Werft- und Hafenarbeit und der Arbeit des Heizpersonals auf Schiffen“ geredet. Drei Vorträge mit nachfolgender Aussprache behandelten den Fragenkomplex erschöpfend. An der Aussprache beteiligten sich auch Arbeitnehmervertreter des Verkehrsverbundes.

Der Nachmittag dieses Tages wurde mit kurzen Referaten über wichtige neuere Beobachtungen und Originalarbeiten ausgefüllt. Aus der Fülle dieser interessanten Ausführungen wollen wir nur hervorheben Mitteilungen des dirigierenden Arztes Dr. Haeder der Abteilung für Gewerbekrankheiten am Kaiserin-Augusta-Viktoria-Krankenhaus in Berlin über Augenbeschädigungen durch Trichterstrahlen und über Quecksilbervergiftung am Zahnfleisch, ähnlich dem Vieisaum. Landesgewerbearzt Dr. Wetke sprach über Untersuchungen des Bleigehalts in dem Polierraum einer Stanniolfabrik und konnte dabei wichtige Material vorbringen. Landesgewerbearzt Dr. Teleky sprach über Erkrankungen durch „Thalium“, Professor Dr. Schajes-Verein konnte Material zur Vegetation gewerblicher Weierkrankungen vorbringen, Professor Dr. Schwarz-Hamburg sprach über neuere Beobachtungen bei Blausäureausgasungen der Schiffsräume, Dr. Rodenacker, Fabrikarzt der IG in Wolfen, machte interessante Ausführungen über den Mechanismus der Giftwirkung der Dimethylparacetamolendiaminbasen. Dr. Meyer-Prodny als Vertreter des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes sprach über gesundheitliche Auswirkungen des Tragens schwerer Kisten, der Vertreter des Deutschen Verkehrsverbundes, Genosse Niedel-Berlin, trug gutes Material über grumbäufige Fragen der Hygiene in der Seeschifffahrt und in den Hafenbetrieben vor und Kollege Haupt sprach über Entstehung von Lungenerkrankungen bei Chromarbeitern.

Die kurzen Referate bilden einen wichtigen Teil der Veranstaltung. Die Darbietungen waren durchgängig gut und brachten vieles bisher Unbekannte auf dem Gebiete der Gewerbehygiene und des Arbeiterschutzes. Leider hatten sich auch einige Vorträge eingeschlichen, die als reine Reden für Medikamente und Schutzartikel anzupreisen sind. Die Versammlung verstand es, sich dieser geschäftlichen Beeinflussung zu erwehren.

Die Vertreter der freien Gewerkschaften waren diesmal außerordentlich stark erschienen. Das beweist, daß die Gewerkschaften der Arbeit der Deutschen Gesellschaft für Gewerbehygiene vermehrtes Interesse entgegenbringen und aktiv mitarbeiten wollen. Wir wünschen, daß auf diesem Wege weiter geschritten wird. Der Geschäftsbericht des Vorsitzenden, Herrn Geheimrat Dr. v. Weinberg, ließ erkennen, daß die Gesellschaft fleißige Arbeit zum Schutze der Arbeiter in gewerblichen Betrieben geleistet hat.

Deutsches Hygiene-Museum, Dresden.

Am 8. Oktober erfolgte die Grundsteinlegung zum Deutschen Hygiene-Museum in Dresden. Der Einladung waren über 800 Personen aus den Reichs- und Landesregierungen, aus wissenschaftlichen Kreisen und sonstiger interessierter Vereinen gefolgt. Die Festrede hielt Geheimrat Regierungsrat Dr. Samuel, Präsident des Reichsgesundheitsamts. Im weiteren sprachen über die Aufgaben und Bedeutung des Hygiene-Museums der Vorsitzende des Museums, Oberbürgermeister Dr. Blüher, Dresden, der Reichsinnenminister Dr. v. Deubell, für den Staatsrat sprach Dr. Vrecht; auch der sächsische Innenminister, ankert sich, der Frage. Große von anderen Institutionen überbrachten Erzellen, Dr. v. Müller, München, Leiter des Deutschen Museums, der bei seiner Ansprache der Museumsleitung das Bild Vorklappers, des Vaters der Hygiene, überreichte. Geheimrat Dr. Schloßmann aus Düsseldorf brachte in humorvoller Weise zum Ausdruck, daß der große Erfolg der Gelei vorwiegend der Mitwirkung des Deutschen Hygiene-Museums zu danken sei, daß deshalb die Stadt Düsseldorf ihre Ueberschüsse aus der Gelei noch einmal genau durchgerechnet und durch einen Extrazusatz auf 10 (10) RM aufgerundet, diesen Betrag dem Deutschen Hygiene-Museum zur Verfügung stelle.

Bei allen Neben wurde hervorgehoben, daß das Deutsche Hygiene-Museum seine Entstehung dem verdankt Dr. Lingner in Dresden zu verdanken hat. Dr. Lingner hat in fleißiger Arbeit die Internationale Hygieneausstellung in Dresden ins Werk gesetzt, die einen beispiellosen Erfolg auf

Wirtschaftsschädliche Geldverschwendung.

Die Arbeiterschaft leidet mit ihren Angehörigen sehr stark unter den verteuerten Lebensverhältnissen. Wenn sie jedoch mit Hilfe der Gewerkschaften einen Ausgleich durch eine Lohn-erhöhung herbeiführen will, dann schreit das ganze Unter-nehmen und die ihm willfährige Presse Betzer und Nordio; denn Lohn erhöhungen hätten Preissteigerungen zur Folge, und wie die bekannten Lamentationen alle sind. Damit soll in der Öffentlichkeit der Eindruck erweckt werden, die Arbeiter seien immer die Unzufriedenen und die Störenfriede der Wirtschaft. Ueber Preissteigerungen, Vertenerung des Brotes, der Kartoffeln, der Butter, der Eier, der Kleidung, des Schuhwerks wird möglichst Stillschweigen bewahrt, sonst könnte ja der Blödsinn merken, was die Ursachen zu den Forderungen der organisierten Arbeiter auf Lohnhöhung sind.

Am lautesten schreien die Industriellen über die von der Not bedingten Lohnforderungen der Belegschaften. Ja, sie versuchen Stimmung dafür zu machen: jeder Kleinig Lohnhöhung schädige nicht nur die Industrie, sondern die gesamte Wirtschaft. Sie verlangen also vom Arbeiter, er soll alle Lasten, die ihm der famole Wirtgebok mit seinem gefeierten Reichspräsidenten Hindenburg, von dem einst selbst arme verblendete Proletariat das Heil für sich erwarteten, geduldig hinnehmen.

Wie unwahr die Unternehmer reden, wenn sie sagen und behaupten, die Industrie könne keine Mehrbelastung durch Erhöhung der Arbeiterlöhne und Gehälter tragen, beweist wieder einmal die Gründung von „Gefahrengemeinschaften“ im Rheinland und in Westfalen. Dort schritten bekanntlich die organisierten Arbeitgeber zur Gründung der bezeichneten Organisationen, um Geldmittel zu sammeln, damit sie gegen eventuelle Angriffe der Gewerkschaften geschützt seien. Die „Gefahrengemeinschaften“ verlangen von jedem Arbeitgeber eine Beitragsleistung von 5 RM monatlich für jeden Beschäftigten. Sie entziehen also das Geld der schwerarbeitenden Arbeiterschaft, die nicht weiß, woher sie es nehmen soll, um das nackte Leben zu fristen zu können, und damit auch der Wirtschaft, die schwer unter dem Mangel an Kaufkraft der arbeitenden Bevölkerung leidet.

Zur Aufbringung dieser 5 RM haben sich auch die bei jeder Tarifverhandlung jammernden Arbeitgeber der rheinisch-westfälischen Ziegelindustrie, Glasindustrie, Schamotteindustrie, Steinindustrie, Steinzeugindustrie, Tonwareindustrie, die Pflanzgrubenbesitzer, Zementfabrikeninhaber und alle die zum Bereich des Keramischen Bundes gehörenden Industriellen verpflichtet. Vor den Gewerkschaftsvertretern rufen sie bei Verhandlungen nach Erbarmen, ihre Studien beteuern das Blaue vom Himmel herunter, so daß Unwissende glauben könnten, die armen Arbeiterlein gehen im nächsten Augenblick am hartnäckigsten Schiedspruch zugrunde, und auf der anderen Seite werfen sie für die „Gefahrengemeinschaften“ mit Wollust das Geld zum Fenster hinaus. Auf diese Weise entziehen sie Hunderttausende von Reichsmark ihren Betrieben und ihren Belegschaften und stapeln es auf für die kampfwütigsten Schwerindustriellen und Rechenbesitzer, die der Arbeiterschaft zeitgemäße Lohn- und Arbeitsbedingungen mit brutaler Gewalt vorenthalten wollen. Sie sehen nicht ein, daß ein paar macht-lüsterne, rachsüchtige Trugschwärze sie vor ihren Wagen spannen wollen.

Wenn wir etwas weiter Umschau halten, sehen wir, daß nicht nur die Arbeitgeber im Westen Geld in Hülle und Fülle haben und zu wirtschaftsberwerflichen Zwecken verwenden, sondern auch welche in anderen Gebieten.

Der Parlamentsausschuß zur Untersuchung der Vorgänge vom 1. Mai bis 9. November 1923 in Bayern fand bei der

einem unbekanntem Gebiete erreichte. Nach der Ausstellung bemühte sich Lingner, die Ausstellungsgelände, vor allem „Der Mensch“, der auf seine Reise durch Deutschland und das Ausland viel bekannt geworden und zur Belehrung gedient hat, zu erhalten, was nur durch Gründung eines Museums möglich war. Dies ist Lingner gelungen, aber nur noch fünf Jahre war es ihm vergönnt, sein Werk fördern zu können und wachsen zu sehen. Das Museum hat im Sinne Lingners nicht nur volks-belehrendes Material gesammelt, sondern es der Allgemeinheit zur Belehrung anzuführen außerordentlich gut verstanden. Leider konnten geeignete Räume für dieses dem Volksganzen dienende Museum nicht beschafft werden. In jahrelangem Bemühen ist es endlich gelungen, die Mittel zum Neubau eines großen modernen Museums zur Verfügung zu stellen.

Alle zu Wort gekommenen Vertreter legten ein großes Interesse für das Museum an den Tag und verbrachten Förderung des Baues. Ganz besonders tat das der Reichsinnenminister Herr v. Wendell. Seine Ausführungen wurden von den Anwesenden mit gemischten Gefühlen entgegengenommen, da doch hinlänglich bekannt war, wie schwer es unter der Regie Wendell möglich war, vom Deutschen Reich die notwendigen Mittel zum Bau des Deutschen Hygiene-Museums zu erhalten.

Als Arbeitnehmervertreter waren, soweit wir feststellen in der Lage waren, Dr. Meyer-Prodny und vom Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund und Genosse Erich Stein von der IG anwesend. Unser Kollege Haupt nahm als Vorstandsmitglied der Deutschen Gesellschaft für Gewerbehygiene ebenfalls an der Grundsteinlegung teil. Dem Deutschen Hygiene-Museum fehlte bisher die notwendige gewerbehygienische Abteilung. Die Deutsche Gesellschaft für Gewerbehygiene hat in enger Mitarbeit die Grundlagen zu einer solchen Abteilung schaffen helfen. Wir dürfen auch an dieser Stelle und bei dieser Gelegenheit darauf hinweisen, daß unser Verband in bezug auf die Gewerbehygiene seit Jahrzehnten treibende Kraft war, die mit immer neuen Anregungen unter Hinweis auf die großen Schäden durch die Industrie den Boden ebnete, auf den die Deutsche Gesellschaft für Gewerbehygiene treten konnte und die gewerbehygienische Abteilung des Deutschen Hygiene-Museums aufgebaut werden konnte.

Durchsicht der Akten, daß der Vorsitzende der Vereinigung der Arbeitgeber, v. Borjig, zu den Geldgebern der verlotterten Hiltlerbanden gehörte. Desgleichen spendeten die Firma Becker-Geislingen, der Pianofortefabrikant Bockstein und Mitglieder des „Bayerischen Industrieverbandes“ Gelder für die Hiltlergarde. Ausländische Industrielle und Banken, darunter der Automobilkönig Ford, ließen der nationalistischen Gesellschaft Devisen zukommen.

Die-schaffenden Arbeiter wußten seinerzeit nicht, wohin in der Not, und dem zum blutigen Angriff auf die Proletariat bereiten Gesindel wurden die Mittel zugefickt.

So wird das Geld verschwendet, was der werteschaffenden Arbeiterschaft vorenthalten ist. So handeln Arbeitgeber, die wissen mühten, wie bringend ihre bienenflüchtigen Belegschaften eine Einkommensvermehrung aus wirtschaftlichen Gründen nötig hätten.

Ja, die Leute gerieren sich sogar als Wirtschaftsführer, und das angeht berartiger Handlungen.

Es wäre notwendig, daß sich einmal eine wirtschaftliche Untersuchungskommission mit diesen Dingen beschäftigte.

Der Reichsarbeitsminister, der ja gegenwärtig wieder von den Arbeitgebern bearbeitet worden sein soll, und seine Schlichter sollten den wirtschaftsschädigenden Taten der organisierten Arbeitgeber und ihrem Anhang mehr Beachtung schenken. Nicht die Forderungen der organisierten Arbeiter sind die Ursache für die Wirtschaftskämpfe, sondern die das Geld für unnütze Zwecke verschwendenden Arbeitgeber.

Die Mittel haben die Arbeiter in den Betrieben geschaffen für die Wirtschaft. Sie werden ihnen vorenthalten und haben doch ein Recht darauf. Die Arbeiter sind deshalb gezwungen, das Vorenthalten zu erkämpfen, vor allem deshalb, weil das Geld zu schädlichen Zwecken verwendet wird.

Aus den paar Hinweisen erhebt man wieder: Zu allem möglichen haben die Arbeitgeber Geld, zu Gefahrengemeinschaften, zur Unterstützung politischer Parteien, zu Wahlzwecken, zum Aushalten politischer Störkräfte, gelber Wertvereine, zur Erlangung von Titeln, zu Autos, zu Reisen, zur Nationalisierung, zu lieben- bis achtsamer Ueberorganisation, zur Bezahlung von Spießeln der Pinferton-Gesellschaft, zu Stahlbeton-tagen, zu sehr teuren Hindenburggeschenken, zum Aushalten von Verkehrsvereinen, nur nicht zur Bezahlung menschenwürdiger Löhne.

Diese schenken sie ab, weil die Konkurrenz auf dem Weltmarkt, die Wirtschaftlichkeit der Betriebe, die Reparationsleistungen für die Entente das nicht gestatten und zulassen. So wird geuchelt und gekunkert, geschwächt und ferrumpelt, geschunden und geschädigt, nur nicht wirtschaftlich gehandelt.

Die Arbeiter aller Berufe müssen die Dinge erkennen, müssen ihre Rechte fordern, ihre Anteile erkämpfen.

Die Arbeitgeber geben ihren Werteschaffern nichts freiwillig, lieber werfen sie Geld zu völlig unnützen Zwecken zum Fenster hinaus. Sie preisen auf Kaufkraft, auf Warenabfluß, auf Erigerung des Bedarfs. Sie handeln den Bedingungen der Wirtschaft entgegen.

Gerade dieser widerständigen Wirtschaftspolitik der Arbeitgeber, die sich Führer der Wirtschaft nennen, muß die Arbeiterschaft geschlossenen einen Mangel verschreiben. Sie ist verpflichtet, ihre gewerkschaftlichen Organisationen so stark zu machen, daß sie damit imstande ist, die Unternehmer zu zwingen, von einer sinnlosen Vergewandung von Geldmitteln abzusehen, wenn an allen Ecken und Enden der Wirtschaft nicht genügend für deren Träger, die Arbeiterschaft, übrig bleibt.

Lohnsteuer-ermäßigung beantragt.

Im Jahre 1925 wurde bei der Beratung der Steuergeße der Antrag angenommen, worin bestimmt wurde: Wird beim Einkommen der Lohnsteuer in zwei aufeinanderfolgenden Viertel-jahren der Betrag von je 300 Millionen überschritten, so ist eine Ermäßigung der Lohnsteuer vorzusehen. Diese Voraussetzung ist nun erfüllt. Darum beantragte die sozialdemokratische Fraktion jetzt im Reichstag eine weitere Ermäßigung der Lohnsteuer. Sie verlangt die Erhöhung des steuerfreien Existenzminimums von 100 RM auf 140 RM monatlich. Entsprechend steigen die Mindestfreibeträge für Verheiratete auf 150 RM, mit einem Kind auf 160 RM, mit zwei Kindern auf 180 RM, mit drei Kindern auf 220 RM, mit vier Kindern auf 280 RM, mit fünf Kindern auf 360 RM. Der Gesetzentwurf soll mit dem 1. Januar 1928 in Kraft treten.

Unternehmer-syndikus und Gewerkschaften.

Die deutsche Arbeitgeberpresse war nach der Zullation an-nahmslos auf den Ton einstimmt vom Niedergang der Gewerkschaften. Auf fast allen Tagungen stellten die Syndikus der Unternehmerverbände das nahe bevorstehende Ende, den Zusammenbruch der Gewerkschaften, fest; sie glaubten damit den Boden für die Wertgemeinschaften zu ebnen. Ihr Fehlschick ist umsonst gewesen. Die Gewerkschaften haben sich als starker, unbedingter und widerstandsfähiger erwiesen. Sie hielten allen Stürmen stand. Wer des Leiden der Gewerkschaften kannte, ihre geschichtliche Entwicklung und das Dasein der Arbeiterschaft in Deutschland studiert hatte, der konnte sich nur zu der Auffassung durchringen, daß dieser Schwachzustand der Gewerkschaften nur eine vorübergehende Erscheinung ist, auf die bald eine innere Festigung und weitere Entwicklung erfolgen würde. Die Gewerkschaftsbewegung ist getragen von hohen idealen Kulturaufgaben; sie will nur das Wohl der schaffenden Menschheit verbessern. Deshalb ist das Dasein des Proletariats stets ein Kampf voll Mühe und Gefahren, ein ununterbrochener Krieg, der zahllose Opfer fordert. Der Arbeiter wird verkannt,

verfolgt, mißhandelt. Er, aus dessen Arbeit der Reichtum wächst, der den Staat nährt mit seiner Gesundheit und seinem Blut und unter dem Dahinsinken seiner Kinder das Wohlleben der Kapitalisten ermöglicht, er wird behandelt, als wenn er kein Mensch wäre, mit jedem Atemzuge einen Diebstahl begänge. Er wird nur geduldet, nicht gewürdigt. Sein ganzes Leben lang findet er keinen Halt; jeden Augenblick kann er heruntergerissen und in das Elend hinabgestoßen werden. Durch eine ungeheure Anstrengung des Willens und des Geistes erlingt sich der moderne Arbeiter mit Hilfe der Gemeinschaft eine Weltanschauung; er wird klassenbewußt, gestählt durch den gewerkschaftlichen Gedanken und verlangt auskömmlichen Lohn und Verkürzung der Arbeitszeit.

Wer wollte diesem Streben des Proletariats auf die Dauer festiglich entgegengehen? Das hat man inzwischen auch im Unternehmerlager erkannt und um so bemerkenswerter ist es, festzustellen, daß selbst Syndici der Unternehmerverbände heute zugestehen müssen, daß die Gewerkschaften trotz der schweren Zeit, die hinter ihnen liegt, in verhältnismäßig kurzer Zeit eine ausschlaggebende Stelle in der Wirtschaft und im Staate erlangt haben. In der „Konindustrie-Zeitung“, Nr. 44, schreibt der Syndikus der Feuerfesten Industrie in Köln, Dr. Sedl, folgendes:

„Außer dem Druck eines großen Arbeitslosenheeres beeinflussen das Leben der Gewerkschaften mannigfache soziale, wirtschaftliche und innergewerkschaftliche Probleme. Die gestiegene Bedeutung und der größere Einfluß der Gewerkschaften auf allen Gebieten angestrichen. — Allein im verflochtenen Jahre ist die innere Festigkeit, die innere Geschlossenheit der Gewerkschaften sehr gewachsen. Der Mitgliederbestand hat zugenommen, und die Vermögensbestände der einzelnen Gewerkschaften sind zum Teil erheblich gestiegen. Die Konzentration der Gewerkschaften machte weitere Fortschritte. Es gelang ihnen, trotz des ungeheuren Druckes auf dem Arbeitsmarkte, eine allgemeine Lohnsenkung zu verhindern. In der Arbeitszeitfrage konnten sie trotz der Krise erheblichen Boden zurückgewinnen.“

Wir rechnen auf und wollen keine Anerkennung aus diesen Kreisen. Aber mit leichtem Herzen sind diese Zeilen nicht geschrieben worden. Die Wucht der Tatsachen, das Erstarken der Gewerkschaften, ihr zehnfaches Vorgehen bei Lohn- und Arbeitszeitfragen wird von der Arbeitgeberseite hier gewürdigt. Um so mehr ist es die Aufgabe unserer Mitglieder, die Arbeit und die Erfolge der Gewerkschaften in die breitesten Kreise der Arbeitnehmer zu tragen mit dem Ziel, eine unüberwindliche Front gegen Ausbeutung und Unterdrückung zu schaffen.

B. Hertwig.

Aus der handarbeitenden Tafelglasindustrie.

Bei allen in den letzten Jahren erfolgten Lohnverhandlungen mußte dem Arbeitgeberverband der deutschen Tafelglashütten gegenüber zum Ausdruck gebracht werden, daß die Löhne, die in der Tafelglasindustrie gezahlt werden, in keinem Verhältnis mehr zur Arbeitsleistung des einzelnen Arbeiters stehen, gar nicht zu reden von einem Anstieg der vorhandenen fortschreitenden Teuerung. Die ausländische Konkurrenz und die Mechanisierung in der Industrie beeinträchtigen nicht nur unsere Tarifentwicklung, sondern beeinflussen auch sehr stark, ja, man muß sagen, leider allzu stark die unparteiischen Instanzen, die von den Tarifparteien zur endgültigen Entscheidung des öfteren angerufen werden mußten. In der Lohnentwicklung liegen besonders die Verhältnisse bei den Glashewerbern und Glasstreckern ziemlich froh. Die tariflich angeordneten Stundenlöhne stellen Lohnerhöhungen allerersten Ranges dar. Um unsere Hinweise, daß hier Änderungen dringend notwendig sind, wurden immer mit dem Bemerkten abgetan, „ja, die tariflich festgelegten Stunden- resp. Schichtlöhne“ werden fast in der Industrie in seinem Betrieb mehr bezahlt. Durch betriebliche gewöhnliche Zulagen, die mit allen möglichen Bezeichnungen durch die Lohnbücher laufen, wäre der Lohn wesentlich höher. Eine von uns im Jahre 1925 angefertigte Lebensstatistik förderte leider die unbestreitbare Tatsache zutage, daß sich die Industriellen in Reichslohnverhandlungen trauen, für Streck- und Glashewerber angemessene Löhne festzusetzen, die im Einklang zur Arbeitsleistung stehen, aber fast überall betriebliche Zulagen gewähren. Auf das Unhaltbare in Verhandlungen aufmerksam gemacht, daß es doch bei einem abgeschlossenen Reichslohntarifvertrag nicht gehen kann, daß noch betriebliche Vereinbarungen getroffen werden, suchte man mit den Aufsäßen und versuchte, das Bestehen dieser betrieblich gewährten Zulagen mit besonderen technischen betrieblichen Verhältnissen zu begründen.

Unserem fortgesetzten Demonstrieren gegen solche Tarifauswüchse wurde von der Schlichtungskammer des R.-A.-M. insofern Rechnung getragen, daß im Frühjahr 1925 und 1927 im Schiedspruch die Parteien beauftragt wurden, zwecks Herbeiführung einheitlicher Tarifordnungen baldigst in weitere Verhandlungen zu treten. Für Glashewerber rheinischer Art bestehen fast allgemein einheitliche Tarifordnungen pro geschneitem Quadratmeter. In der deutschen Arbeitsweise lehnen Industrielle wie Arbeiter Tarifordnungen ab. Es wird hier bei Tarifabschluss Rücksicht auf die Industriellen sein, mit uns unter Berücksichtigung der Teuerung und unter Berücksichtigung der bereits betrieblich gewährten Zulagen einheitliche Stundenlöhne festzusetzen, die die Zufriedenheit aller Beteiligten auslösen.

Für die Glashewerber fanden am 5. Oktober in Dresden Verhandlungen statt, die zur Verankerung von einheitlichen Tarifordnungen, vor allem in Hut-Salin, in der deutschen, sowie in der rheinisch-bayerischen und rheinisch-sächsischen Arbeitsweise dienen sollten. Am Eingang der Verhandlungen betonten wir ausdrücklich, daß wir, getreu unseren gewerkschaftlichen Grundsätzen, der Tarifarbeit durchaus nicht das Wort reden, daß aber die Unterwürfigkeit in den jetzt gewährten Löhnen, trotz bestehender Verträge, uns zwingt, endlich etwas Einheitliches zu schaffen. Daß wir der Willen dazu haben, geht aus unseren in einer Streckeritzung beschlossenen einheitlich aufgestellten Forderungen hervor. Die Industriellen mußten anerkennen, daß wir als Tarifkontrahent das Bestreben haben, bei möglichst einheitlichen Leistungen auch einheitliche Lohnsätze festzusetzen. Trotz aller Anerkennung unseres Standpunktes sei es aber heute fast noch schwerer, zu einer Einheitlichkeit zu kommen, weil die betrieblichen Einrichtungen an den Strecköfen usw. so abweichend voneinander liegen, daß eine einheitliche Normierung von Streckerlohnordnungen sicher zum Schaden der Industrie, wie der Streckertarife sich auswirke. Trotz genügend geführter Gegenbeweise konnte ein Abschluß noch nicht erzielt werden und ist verhandelt worden, am 8. November 1927 erneut zu verhandeln, um an Hand des weiter zu beschaffenden Tarifmaterials beider Parteien nach einem Weg zur Verständigung zu suchen. Sollte die Verständigung nicht gelingen, dann werden wir, gemäß der Fassung im Lohnschiedspruch vom 18. Mai 1927 das R.-A.-M. um Tarifhilfe angehen. Im unbedingten Interesse der Industrie und ihrer Arbeiter ist es gelegen, daß bei bestehenden Tarifverträgen für einzelne Sparten bei gleicher Arbeitsleistung auch einheitlicher Lohn berechnet und bezahlt wird. Was beim handarbeitenden Glasmacher und Glasmachergehilfen möglich ist (einheitliche am-Bezahlung) kann auch bei einigermaßen gutem Willen bei den übrigen Facharbeiterkategorien möglich gemacht werden. Es würde damit zugleich der fortgesetzte Stein des Anstoßes in den Betrieben, sowie bei Lohnverhandlungen aus dem Wege geräumt. Wir werden uns im Interesse unserer Kollegen von dem beschrittenen Wege nicht abbringen lassen; wir erwarten aber auch von den in Frage kommenden Arbeitgeber, daß sie bis zum Zeitpunkt der neuen Verhandlungen auch nach Wegen suchen, die zu einer Verständigung führen können und kommende Verhandlungen erleichtern helfen.

Bei unseren Verhandlungen am 5. Oktober versuchten wir, auch unter Hinweis auf die lang anhaltende fortschreitende Teuerung auf eine zwittertarifliche Regelung hinzuwirken. Eine Erhöhung der Löhne für alle Arbeiter, gleichviel, ob Hilfs- oder Facharbeiter, erweise sich als unbedingt notwendig. Vom Syndikus des Arbeitgeberverbandes wurde darauf hingewiesen, daß sich durch die Aufnahme weiterer Betriebe, die auf mechanischem Wege Fensterglas herstellen, die Lage weiter verschlechtert habe und eine zwittertarifliche Regelung mit Lohnhörsungen nicht tragbar ist. Nach dieser Abklärung wäre es zwecklos gewesen, noch weiter über die von uns angeregte Frage zu diskutieren. Es steht aber bestimmt zu erwarten, daß sich die Behörden endlich befinden und bei der fortschreitenden Teuerung zwittertarifliche Regelungen empfehlen.

Den binanzgegebenen Fragebogen für die Glashewerber bitten wir, sofort gewissenhaft auszufüllen und an uns einzuschicken.

Krebs.

Anerkennung von der Sächsischen Glasfabrik Radeberg.

Der am 27. Juli 1927 gefällte Schiedspruch für die deutsche Weichbleihglasindustrie der Schlichtungskammer des Reichsarbeitsministeriums in der Frage der Arbeitszeit ist durch Annahme des Spruches für beide Parteien zur Vereinbarung geworden. Alle Arbeiter und Arbeiterinnen, die laut Verordnung vom 9. Februar 1927 für die Glasindustrie dem § 7 der Arbeitszeitverordnung unterstellt sind, dürfen nach Fassung des Schiedspruches ab 1. Oktober 1927 nur in 8stündiger Schicht beschäftigt

werden. Bei allen letzten Verhandlungen mit dem Schiedsverband Deutscher Weichbleihglashütten, sowie auch vor unparteiischen Schiedsinstanzen ist darüber gestritten worden, wer unter dem Begriff „Schleifer“ und der in Schleifereien Beschäftigten, die der Verordnung unterstehen, fällt. Verschiedene Herren der Arbeitgeberseite vertraten dabei die Auffassung, daß die im „Reichsarbeitsblatt“, Nr. 17, veröffentlichte Ausführungsbestimmung zur Verordnung vom 9. Februar 1927, die für die Glashewerber der Fassetten- und Spiegelbleihglasindustrie herausgegebenen ist, anwendbar für die Weichbleihglasindustrie wäre. Diesen Fahn mußten sich die Industriellen der Weichbleihglasindustrie aber ziehen lassen.

Trotz der Klärung, die des öfteren in den Verhandlungen erfolgte, welche Arbeiterschichten in Schleifereien nach dem Schiedspruch in 8stündiger Schicht beschäftigt werden müssen, kam die Firmenleitung der sächsischen Glasfabrik in Radeberg, nachdem die Annahme des Schiedspruches von beiden Parteien erklärt war, mit einem Anschlag heraus, der den Sprengerearbeitern, den Abschleiferinnen, sowie den Ausschleifern zumutete, 9 Stunden weiter zu arbeiten. Auf Anweisung unserer Organisation verließen nach Beendigung der 8stündigen Arbeitsschicht die vorgenannten mit den übrigen Facharbeitern den Betrieb. Am anderen Morgen um 16 Uhr versammelte sich der ganze Beamtensstab mit dem Generaldirektor Herrn Hirsch an der Spitze, am bei Arbeitsbeginn die Mittelalter, die nach Ansicht der Firmenleitung am Vortage ihre Arbeit vorzeitig verlassen haben, an der Arbeitsaufnahme zu hindern, also auszusperrern. Man war sich dabei noch immer nicht bewußt, einen öffentlichen Tarifbruch zu begehen; und daß nicht die Arbeiter die Mittelalter waren, die sich an Gesetz und Tarifvertrag halten, sondern man glaubte vielmehr noch, daß durch Einschüchterungen und militäristischen Schnauzereien, die Herr Baummeister, Hauptmann d. R., Hirsch bei seinen Arbeitern, vor allen Dingen bei Arbeiterinnen, des öfteren beliebt anzuwenden, die Arbeiter zu zwingen, nach der Pfeife zu tanzen, wie es Herr Hirsch beliebt.

Es zeigte sich aber, daß die gewerkschaftliche Organisation mit ihrer Schulung und mit ihrer streng an den Tarifvertrag sich haltenden Anweisungen heute mehr Durchschlagskraft besitzt, als Kommandostimmen ehemalige Militäristen, auch wenn sie noch so stark mit kraftmeisenden Ausdrücken gebraucht werden, die ein einigermaßen gebildeter Arbeiter verdammt, im Kreise seiner Kollegen anzuwenden. Ja, die Zeiten ändern sich — bestimmt auch in der Frage der Bildung — sehr zugunsten der Arbeiter, nicht aber immer zugunsten des anderen Teils. Mit dem beliebten Unternehmerstandpunkt: „Macht geht vor Recht“, ist es hoffentlich für immer vorbei, nicht nur in der sächsischen Glasfabrik in Radeberg, sondern auch allgemein. Wenn Herr Direktor Hirsch außerdem noch in den Geldbeutel wird langen müssen, um den Lohnausfall der von ihm ausgesperrten Arbeiter zu zahlen, dann wird er hoffentlich einsehen müssen, daß gesprochenes Recht für beide Teile bindend und verpflichtend sein muß. Hoffentlich unterziehen bei Jahresabschluss bei Vorlegung der Bilanz auch die Herren Aktionäre einmal, ob es notwendig war, daß zur Anerkennung der Machtposition des Herrn Generaldirektors Gelder hinausgeworfen werden, die nach den klaren Bestimmungen des Schiedspruches, der zum Tarifvertrag geworden war, hätten zu anderen Zwecken benutzt werden können. Die Gelder hätten bestimmt für Arbeiterwohlthat nützlicher verwendet werden können, vor allem, wenn berücksichtigt wird, daß die Arbeiterschaft in der sächsischen Glasfabrik wirklich nicht auf Rosen gebettet ist.

Der Kollegenschaft raten wir dringend, aus den letzten Vorgängen zu lernen und zu erkennen, daß nur gewerkschaftlicher Zusammenschluß bis zum letzten Weichbleihglashütten im Betriebe dazu führen kann, daß mit mehr Achtung Gesetz und gesprochenes Recht vom Unternehmer beachtet wird.

R. S.

Unterläßt Arbeitsgesuche an die Firma!

Es dürfte wohl in der gesamten deutschen Industrie zu verzeichnen sein, daß in den letzten Jahren wesentliche technische Erneuerungen in den Betrieben vorgenommen wurden und infolgedessen auch eine wesentliche Steigerung der Produktion zu verzeichnen ist. Bei der Firma Kurt Jäger, Glashewerker, Dresden-N., Potentianerstr. 50, muß man das Gegenteil feststellen. Alle Einrichtungen, die getroffen wurden, zeugen von einer Unkenntnis der tatsächlich notwendigen Einrichtungen innerhalb einer Glashewerkerfirma, daß man sagen kann, es würde besser sein, wenn so mancher nicht Unternehmer geworden wäre. Die einzige Rationalisierung, die man bei der Firma kennt, ist fortwährend an den Aufträgen herumzumogeln, um so die Arbeiterschaft auf die Basis der chinesischen Kulis herabzubringen. Die in Frage kommende Arbeiterschaft lehnt eine solche Zumutung bestimmt ab.

Allerhand Geschichten.

Von Ludwig Bratsch.

Kaufstör.

Die Stadt liegt in einer dichten Nebelwolke. Paternität geben ein fables Licht dazu. Lange Häuserfronten dehnen sich hinter einem nebeligen Hang. Da und dort verläßt das letzte Licht der Nacht. So graut der Tag.

In dem Stadtviertel der Noblesse machen sich die herrlichen Gebäude breit, alles die reichen Erdmännchen alles genießen, was der Reiche gebieten kann. In die letzten traumhaften Melodien mühsamer Mühsal mühsam sich die überbellen, glodenflaren, gepflegten Stimmchen lachender, lachender Damen der vornehmen Welt. Damen der eleganten Halbwelt müssen geduldet werden, weil es reizreiche Bekanntheit so haben wollen. Und ist die Herrschaft ihrer für heute satt, kommen die teuersten Preise der Welt, Schnapsmischungen allererster Güte an die Reiche.

Ein solcher Herr, voll von der Seligkeit des teuersten Getränkes, wird durch die tageliche belächelte Verhale von einigen Reichen der Bedientenklasse in sein hereinziehendes Auto gefahren. Die Bedienung weiß Bescheid. Der teure Herr spricht kein Wort. Vielleicht ist es unter seiner Würde.

Am besten schaut das Auto dem Villenviertel zu. In einer halben Stunde liegt der vornehme Herr im weichen Seidenstuhl.

„Ah, Johann! Rast... machste... die... du...“

„Johann besorgt das.“

„Bei der, drüber vom Fabrikviertel, kommt...“

„Na, dieses biffel Gefäßel, wie Morgenwind, kann den Herrn nicht stören.“

„Johann, Johann! Fenster schließen...“

„Johann schließt das Fenster.“

Armut.

Bis zu sieben bringt er es. Dann legt er sich hin und steht nimmer auf. Jetzt eben, vor einer halben Stunde war er noch oben, nun liegt er unter der Erde.

Beim Herumgang vom Friedhof hört man allerhand vom Lebenslauf des alten Peter. Daß er halt gar so ein toller Mann war. Und ein Einspänner.

Mitten hinein sagt eine pastorale Stimme, die, schmalzig und voll Lob: „Aber a Ehrenmann war er und fleißig.“

Spizig forriert jemand: „Aber hie und da... war ihm ein voller Krug recht lieb.“

„Na, war ja ohne Familie... na also?“ wirft eine derbe Stimme hin.

Der beste Freund des Verstorbenen geht nebenher und hört, was sie alles da von seinem alten Peter sagen. Wie sie ihn jetzt in den Himmel hinauf loben! Daß er alles so schön bezahlt hat im Leben und seinen letzten Spargroschen zum Begräbnis sicherhielt. Und was sie alles an ihm getan haben während seiner letzten, schweren Krankenschmerzen.

„Schade...“ er nur ein Wort hinwirft, daß der Peter gradaus trotz seiner Wunden im Grunde ein braver Mensch war... na, da wird die Lobhudelei der Leute widerlich. Dabei möchte der Freund des Verstorbenen die Geschichte zum Hals hinangeheißelt geht er den Seitenweg vom Kirchhof in die Stadt.

Der Stadt aber der Freund des Heimgegangenen allein ist, da rader ihn harte Gedanken. Da hätte es der ganzen Spießbürgerblase ins Gesicht hinein sagen sollen: Ich, Schande über euch...“

„Aber...“ Es war doch so: die Zeit über, da der Peter gesund und arbeitsfähig war, konnten ihr ihn alle gut leiden... war er auch, herb und hart in seiner Kritik... na ja, der Peter ist immer eine ganz Kundschast...“

„Aber...“ Es ist aber fertig war, ha, was wird einem alten, franken Kritiker, der wenig oder gar kein Geld mehr hat, wer wird mit einem solchen Lumpenzettel Staat machen? Das muß ich ihnen als Wahrheit ins Gesicht sagen! Ich tue es nicht, bin ein Feigling.“

Der Peter hat es ihnen einst gesagt und... dafür büßen müssen. Das hört mich aber ab, gleiches zu tun? Nein, es ist nicht Angut, nicht Feigheit, es ist das, was den Peter zum Einspänner gemacht hat. Es ist das, was tausende gebüht daher geben laßt. Das niederdrückende Gefühl der Armut!

Wir müssen dies Gefühl bekämpfen, uns stark machen, einig sein, den Kopf hoch halten und die Sinne rein, die Gesinnung frei und klar machen, wir, die Ritter der Armut und der Arbeit — trotz alledem...“

Der Steinlopferschurich.

Es war nicht immer in ein warmes, wohlhabendes Wetter da vorn Steinhausen. Der Wald dahinter schützte zwar den Schurich vom gar zu forschenden Widerwind, aber immerhin, es waren schon schönere Tage, wie der heutige.

Der Steinlopferschurich legt den Hammer hin, denn mit dem Hammer in der Hand kann er nicht so denken, wie er will, und im übrigen stimmt auch die Erinnerung viel besser, wenn man pausiert. Also geht dem Arbeiter eine Episode im Kopf rum. Und die muß ihm recht gut gefallen, weil er vor lauter mimischer Lachgebärde das Maul nimmer zubringt.

Die Geschichte war so: an einem wunderschönen Tag im Sommer, es war ein blühender Tag, wie ihn kein Maler schöner malen kann, bimmelsblau und sonnengoldig, also an einem solchen Tag kommt ein ganz nobler Herr aus dem Waldweg rüber zum Steinhausen, wo der Schurich klopft und klopft und klopft. Dieses Klopfen hat der seine Herr sicher nicht erfunden. Er kennt das Geschäft nicht. Drum fragt er den Schurich: „Na, es muß doch ein Genuß sein, da im Freien zu schaffen...“

Der Steinlopferschurich weiß, großen Herren gegenüber ist man am besten kurz und bündig. Darum sagt er: „Ja, ja!“

Einigemal spaziert der vornehme Herr am Steinhausen hin und her. Der Schurich läßt den Hammer auf das Steingeröll knallen.

Der Herr bleibt stehen und gibt sich recht vollständig: „Lieber Mann, es muß doch das reinste Vergnügen sein, hier, angesichts der herrlichen Natur, bei Vogelgesang und Waldesrauschen, Steine zu klopfen... ein wahres, reines, schönes Vergnügen.“

„So, ja“, sagt der Steinlopferschurich. Er läßt seinen Hammer knallen. Kurz und bündig. Es wollen es ja die großen Herren haben.

Der freundliche, fremde Herr geht dem Wald zu. Den habe ich los, denkt sich der Schurich. Das stimmt aber nicht, denn der vornehme Stadtherr kommt kurzweilig wieder, lacht vor sich hin und meint gemächlich: „Ich habe eine schöne soziale Stellung in der Welt, bin reich, aber Sie, mein lieber Steinlopferschurich, Sie haben den Himmel auf der Welt...“

Daraufhin legt der Schurich den Hammer hin, erhebt sich von seinem Steinhausen und sagt zum reichen Herren: „Wenns gar vor Reid plagen, lieber Herr, da legen Sie her auf meine Himmel und verschaffen Sie mir dafür den Platz auf der Welt, wo Sie so unglücklich hingesezt san... da hams in Hammer, es Steinlopfen lernen ich von selber...“

„Aber...“

„Aber...“

„Aber...“

„Aber...“

„Aber...“

„Aber...“

„Aber...“

S. u. m. e.

